

Er scheint wöchentlich Freitags.  
Zu beziehen nur durch die Post  
zum Preise von 1,20 M., fürs  
Ausland 1,50 M. vierteljährlich.

# Sattler-

Inserate kosten 30 Pfennig pro  
3 gespaltene Zeile.  
Bei Wiederholungen entsprechen-  
der Rabatt.

# und Portefeuille-Zeitung

Organ zur Wahrnehmung der Interessen aller in der Sattlerei und der gesamten  
Ledermwarenindustrie und deren Nebenbetrieben beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen

Nr. 46 .: 27. Jahrgang

Verlag und Redaktion: Berlin SO. 16, Brüden-  
straße 10b .: Telefon: Amt Moritzplatz, 2120

Berlin, den 14. November 1913

**Inhalt:** Beitragszahlung. — Streiknotizen. — Der Organisationsgedanke. — Kirche und Gewerkschaften in Deutschland. III. — Ueber vorfindliche Ausgrabungen. — Volksversicherung. — Aus der Geschäftspraxis der Streikbrechervermittler. — Unternehmensmoral. — Strafburger Brief. — Streiks und Lohnbewegungen. — Aus unierem Beruf. — Aus Industrie und Handel. — Korrespondenzen. — Aus anderen Organisationen. — Soziales. — Ausland. — Rundschau. — Adressenänderungen. — Sterbefälle. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Für die Woche vom 16. bis 22. November ist der 47. Verbandsbeitrag fällig. Wer länger als fünf Wochen mit seinen Beiträgen im Rückstande ist, kann keinerlei Unterstützung aus der Verbandskasse erhalten.

Die für die nächste Nummer bestimmten Artikel müssen spätestens Sonnabendnachmittag in Händen der Redaktion sein.

Achtung! Kollegen! Achtung!

Aus Zweckmäßigkeitsgründen sind wir nicht in der Lage, alle zurzeit beim Zentralvorstand gemeldeten Lohnbewegungen an dieser Stelle anzugeben bzw. vor Bezug zu warnen. Deshalb werden die Kollegen in ihrem eigenen Interesse ersucht, bei Arbeitsannahme in anderen Städten sich zuvor bei der dortigen Ortsverwaltung zu erkundigen.

Bern (Schweiz). Hier stehen die Sattler wegen Nichterfüllung ihrer Forderungen im Streik. Bezug ist fernzuhalten!

## Der Organisationsgedanke.

Es gibt eine Wahrheit, die alle Zeiten überdauert hat und alle überdauern wird; es ist die Lehre, die das Wort gibt: Einiigkeit macht stark! Wohin immer unser Auge blickt — auf das Häusermeer der Großstadt oder auf die endlose Ebene der Wälder, Felder und Wiesen, in das Gewirr und Gestampf eines Walzwerkes oder in die stille Stube des Wissenschaftlers — stets ruft uns der Anblick der geschauten Dinge ins Gedächtnis zurück: Was bist du allein? Siehst du es nicht an uns, wie sich immer erst die Menschen die Hände reichen müssen, wenn sie etwas Gutes, etwas Rechtes und Großes vollbringen wollen! Und wenn wir jetzt die Feder betrachten, mit der wir diese Worte niederschreiben, oder das Papier, auf dem sie auf und nieder schwebt, so fühlen wir den stummen Hinweis auf die Kräfte und Verrichtungen, die sich erst vereinigen mußten, um das zu schaffen, was wir jetzt vor uns sehen.

Vereinigung! Zusammenschluß!  
Gemeinames Wirken! so ruft uns die ganze Welt zu.

Unfinn! Ich kann meinen Weg allein finden! Jeder Sorge für sich! So sagt der in einem oberflächlichen, kurzfristigen Egoismus festgebundene unorganisierte Kollege.

Die Organisation, das Aufgehen in der Masse, ist der Tod der Persönlichkeit. Die Vereinigung tötet alle über den Durchschnitt hinausgehenden Kräfte und hemmt den Fortschritt der Menschheit! Das ist die moderne Arriele der Philosophen des Kapitalismus.

Aber wo wäre die Menschheit, wenn die Einzelwesen nicht immer den Trieb, sich zu vereinigen, gehabt und ihm nachgegeben hätten? Die Menschheit im heutigen Sinne wäre überhaupt nicht vorhanden. Nicht die einzelnen Individuen haben das Werk der Menschwerdung, das heißt das Einporbringen aus der Tierwelt, die Beherrschung der Natur und ihrer Kräfte vollbringen können, sondern nur die Vereinigung der Kräfte konnte den Sieg des Menschen herbeiführen. Wie hätte sich der einzelne gegen die gefährlichen Feinde des Menschen in der Tierwelt behaupten können, wenn er sich nicht mit den Gattungsgenossen verbunden hätte; wie hätte es die Kraft des einzelnen fertig bringen können, sich gegen die Gewalt der Elemente zu schützen und schließlich über sie zu triumphieren, sie zu bändigen! Nicht der Mensch hat die Erde erobert, sondern die Menschheit.

Ich war, ich bin, ich werde sein! Das Werden unseres Geschlechts predigt uns mit Donnerstimme: vereinigt euch!

Die Solidarität des Gleichen hat die Menschheit geschaffen, hat die Staaten gegründet und die Zivilisation möglich gemacht. Wer die Vernunft der Organisation leugnet, wer die Solidarität der Gleichen bekämpft, frevelt gegen die Grundbedingungen aller menschlichen Zukunft.

Worauf beruht die Herrschaft und die Macht des modernen Staates? — Auf der Organisation. Die Kleinbetriebe unserer Industrie wären nicht möglich, wenn nicht eine kunstvolle Organisation jedem Manne und jeder Maschine das Tätigkeitsfeld zwies. Organisation überall, wohin wir sehen, und durch die Organisation Kraft und Macht und Worteile.

Was für die Kulturentwicklung von entscheidender Bedeutung war, was für das Staatsgetriebe und für die Produktion eine Existenzbedingung ist, das kann auch keine Klasse entbehren, die ihre Lebensgüter nur durch Kampf behaupten oder vermehren kann. Wer irgend einen Druck auszuüben oder auszuhalten hat, der muß sich nach Hilfe umsehen, muß Kräfte werden, die mit ihm durch das gleiche Interesse verbunden sind. Und da das heute so ziemlich für jede Klasse gilt, so sehen wir überall Organisationen, die der Wahrung bestimmter Klassen- oder Berufsinteressen zu dienen haben. Ob im Handel, ob in der Industrie, wo sehen wir nicht den Zusammenschluß zum gemeinsamen Wirken gegen die gemeinsamen Widerlächer!

Verloren ist, wer sich inmitten dieser Welt von Organisationen allein, als einzelner behaupten will. Verloren erst recht, wenn ein armer Leufel sich dessen vernimmt. Darum hat sich besonders die Arbeiterklasse den Organisa-

tionsgedanken anzueignen und ihn in die Tat umzusetzen.

Wer wollte heute noch seinen Vornarrsch bannen?

Auf den verschiedensten Gebieten sehen wir heute die Organisationen der Arbeiterklasse wirken. Im Rahmen der Gewerkschaften vertreten heute mehr als 2½ Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen ihre Berufsinteressen. Welch ein Siegeszug des Organisationsgedankens!

Rückblickend ist es wohl gestattet, sich einen Augenblick dieses Fortschrittes und der dabei erungen handareistlichen Erfolge zu freuen. Und die Vertreter des Organisationsgedankens mögen dabei erkennen, wie dieser auch hier wieder aufbauend, stärkend, emporziehend gewirkt hat. Nicht mehr ist die Arbeiterklasse rechtlos und schutlos, nicht mehr ist sie die dumpe, unterschiedslose graue Masse. Nein, das ist sie nicht mehr! Wir schicken uns an, ebenbürtig und gleichberechtigt neben die anderen zu treten, die Willkür zu brechen. In der trägen, geistig toten Masse von früher ist heute ein frisches Leben, ein emsiges Leben. — Empor! Empor! Und dessen sollen wir uns nicht freuen?

So stolz wir auf die bisherige Entwicklung sein können, so getrost können wir weitergehen. Es wird für uns zwar kein Feiern geben, kein ruhiges Zichabentlassen; der Fortschritt des Organisationsgedankens sowohl bei uns wie bei den Unternehmern stellt heute höhere Anforderungen an uns als vor zehn Jahren, und er wird diese Anforderungen auch in Zukunft noch steigern. Aber verzagen wir darob nicht. Nicht nur der Mensch wächst, sondern auch seine Organisationen wachsen mit den größeren Zwecken, nicht von selbst, aber durch die hingebungsvolle Eigentätigkeit ihrer Mitglieder. Daß wir es daran nicht fehlen lassen dürfen, versteht sich von selbst. Und darum wird der Organisationsgedanke weiter wirken, wird weiter aufbauen, wird uns weiter stärken, wird in immer größerem Maße das gesellschaftliche Leben durchdrängen, bis er die Welt erobert hat.

Durch Kampf zum Sie!

## Kirche und Gewerkschaften in Deutschland.

Von Dr. Erdmann, Mitglied des Deutschen Reichstages.

III.

Die Wendung der christlichen Gewerkschaften zum Klassenkampf und ihre Annäherung an die sozialistische Arbeiterbewegung wurde nicht nur vom Zentrum, sondern viel mehr noch von der Kirche über aufgenommen. Es sei bemerkt, daß streng kirchlich gestimmte Leute unter den deutschen Katholiken von vornherein mit der Bildung der christlichen Gewerkschaften unzufrieden waren. Ihnen schien das Zusammensein mit evangelischen Arbeitern schon eine Gefahr für das Seelenheil der katholischen Arbeiter zu bedeuten. Ramentlich erregte es in diesen Kreisen auch Anstoß, daß in den Rundebungen der christlichen Gewerkschaften vielfach die Rede war von all-

gemein christlichen, das kein beiden Schenkungen gemeinsamen Grundfragen. Erst es doch nach den Lehren der katholischen Kirche mit ein Christentum, nämlich das der katholischen Kirche, während der evangelische Glaube einen Abbruch vom wahren Christentum bedeutet. Der Widerspruch dieser streng kirchlichen Meide im deutschen Katholizismus wurde, als die christlichen Gewerkschaften sich mehr und mehr der Politik der sozialistischen Verbände bedienten, als sie mehr und mehr auf eine selbständige Arbeiterbewegung zuhauften und mit dem Kampfe auftraten, die wirtschaftlichen Angelegenheiten ihrer Mitglieder aus eigener Kraft, unter Verletzung gesetzlicher Mitbestimmung und Einmischungen, zu regeln.

Diese übertrieblichen Schritte würgten die Aufmerksamkeit der deutschen Bischöfe auf das Gesährliche der neuen Bewegung hinweisen und die geistlichen Oberherren erließen dann im Oktober 1900 ein Schreiben an die Bischöfe, worin die christlichen Gewerkschaften als Unvereinbar bezeichnet wurden, die mit den kirchlichen Lehren im Widerspruch ständen und darum für katholische Arbeiter ungerichtet seien. Wenn katholische Arbeiter das Verlangen hätten, ihre wirtschaftlichen Interessen wahrzunehmen, möchten sie sich in ihren Gewerkschaften und Arbeitervereinen beruflich gruppieren und in diesen Anstalten, beraten und geleitet von den geistlichen Vorständen, für ihr irdisches Wohl tätig sein. Das war in klipp und klaren Worten die Verurteilung der christlichen Gewerkschaften durch die deutschen Bischöfe! Durch das bischöfliche Urteil ermutigt, gingen die streng kirchlichen Katholiken mit der Gründung jener von den Bischöfen empfohlenen Katholischen Gewerkschaften eine streng katholische Gewerkschaftsbewegung, die sich rühmte, in vollem Einklang mit der kirchlichen Lehre, mit den Forderungen der Päpste und den Verordnungen der geistlichen Autorität zu stehen. Diese Bewegung trat mit viel Enthusiasmus auf, da sie sich der Gunst der hohen und höchsten Geistlichkeit sicher wußte; sie arbeitete mit vielem Eifer und mochte ihre Kraft insbesondere der Befähigung der christlichen Gewerkschaften zu. Sie war umfänglich in ihren Voraussetzungen und unerschütterlich in ihren Verfassungen, aber schließlich war sie doch nur die eheleiche und folgerichtige Durchführung dessen, was die christlichen Gewerkschaften nur halb zu Ende führten. In die Voraussetzung im Programm der christlichen Gewerkschaften richtig, daß die wirtschaftlichen Aufgaben der Arbeiter nur unter Beobachtung der kirchlichen Grundgesetze gelöst werden können, dann in auch die Zufolgeerlangung der katholischen Gewerkschaften gewesen, daß die gewerkschaftliche Tätigkeit katholischer Arbeiter sich nur auf katholischen Boden und in engerer Zusammenhang mit der katholischen Kirche zu vollziehen hat, da es für einen Katholiken nur eine Religion, den katholischen Glauben, geben kann. Die Unmöglichkeit der

rein katholischen Gewerkschaftsbewegung zeigt eben, wozu man kommt, wenn man die Religion mit dem wirtschaftlichen und politischen Leben verknüpft. Die beiden Richtungen in der katholischen Gewerkschaftsbewegung haben sich bis heute auf das heftigste bekämpft. Beide waren bemüht, die Bischöfe und den Papst für sich zu gewinnen und wenigstens durch einen Nachspruch von höherer kirchlicher Stelle aus dem Gegener zu verdrängen. Hierbei zeigte sich mal wiederum die Dummheit und Nachlässigkeit der christlichen Gewerkschaften. In ihrem Programm verkündeten sie, daß sie selbständige Organisationen seien, unabhängig nach der politischen wie nach der kirchlichen Seite hin. Wenn sie das wären, was bräuchten sie sich dann um die Angriffe und die Anfechtungen zu kümmern, die von der streng katholischen Richtung in religiöser Hinsicht gegen sie gerichtet werden? Was bräuchten sie sich um die Gunst der Bischöfe und des Papstes zu bemühen, was bräuchten sie sich zu sorgen, ob sie von der kirchlichen Seite anerkannt oder verurteilt werden? Nein, die christlichen Gewerkschaften sind nicht unabhängig von der Kirche. Ihre Mitglieder haben als Mitglieder der katholischen Partei des Zentrums darauf zu sehen, daß sie es mit der Kirche aus politischen Gründen nicht verderben, und die christlichen Gewerkschaften sind für ihre Agitation so sehr die Gunst und die Hilfe der Geistlichen angewiesen, daß sie nicht im selben Augenblick verloren sind, wo die Kirche die Hand von ihnen abzieht oder wider sie mobil macht.

Man versteht also die Bemühungen der christlichen Gewerkschaften, die Angriffe und Anfechtungen ihrer streng katholischen Brüder bei Papst und Bischöfen abzuwehren. Hierbei hatten sie nur wenig Glück. Das gegenwärtige Oberhaupt der katholischen Kirche hält auf Glaubenstreue und Unterordnung, und in dieser Beziehung waren ihm die Leute von der katholischen Gewerkschaftsrichtung die besseren Christen. Der Papst lobte sie bei jeder Gelegenheit und pres ihre Grundidee und Vereinigungen als diejenigen, die seinen vollen Beifall hatten. Zahlreich ihm die andere Seite, so gab es zwar auch einige väterlich freundliche Worte, die aber doch mehr als eine Ermahnung zum Gehorsam und zur Befolgung des rechten Weges klangen. Die Worte des Papstes wurden gegen die katholische Richtung immer freundlicher, gegen die christliche Richtung immer unfreundlicher. Der Streit der beiden Richtungen dabei nahm immer heftigere Formen an, er griff über in das politische Leben der deutschen Katholiken. Da kam nach langem Hin und Her am 21. September 1912 die päpstliche Entscheidung in der Gewerkschaftsfrage in der Gestalt der Enzyklika Singulari quadam.

Man weiß, daß der Papst jene Bewegung in Italien, die man christliche Demokratie nannte, und eine ähnliche Bewegung in Frankreich, den Sillonismus, verboten hat. Die Mitglieder dieser Bewegungen waren gute Katholiken, die dem Papste Gehorsam in allen Sachen des Glaubens versprochen, die nur eine gewisse Selbständigkeit in ihren wirtschaftlichen und

sozialen Bestrebungen beanspruchten. Der Papst verlangte auch bezüglich dieser Bestrebungen Unterordnung unter die kirchliche Weisung und Leitung, und weil jene Organisationen nicht auf ihre Selbstständigkeit verzichten wollten, wurden sie kurzerhand verboten. Dasselbe Schicksal hatten die Leute der streng katholischen Richtung auch den christlichen Gewerkschaften vorausgesetzt, und es bezieht sich darauf, daß der Papst die Absicht gehabt hat, die christlichen Gewerkschaften zu verbieten. Wenn diese Absicht nicht durchgeführt worden ist, so nur deshalb, weil einflussreiche Leute im deutschen Katholizismus und weil einzelne Bischöfe und die deutsche Reichsregierung eingeschritten sind, um das Verbot zu verbieten. Es ist jedoch gesagt worden, was für ein Interesse ein Teil der Zentrumspartei an der Erhaltung der christlichen Gewerkschaften hat; was die deutsche Reichsregierung zu einem Einschreiten veranlaßt hat, soll später erörtert werden.

Die Gewerkschaftsencyklika des Papstes Pius X. sprach sich grundsätzlich für die rein katholische Gewerkschaft, die ihre Tätigkeit in ihrem Zusammenhang mit der Kirche verrichtet, als für die katholischen Arbeiter geeignete Organisation aus. Er will aber mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse in Deutschland auch gemischte, das heißt aus katholischen und evangelischen Arbeitern bestehende Gewerkschaften dulden, wo die Bischöfe solche für angebracht halten. Diese bischöflich genehmigten und päpstlich gebuldeten Gewerkschaften müssen sich aber jedes Eingriffes in die von den rein katholischen Organisationen bestrittenen Gebiete enthalten; sie müssen sich ferner verpflichten, den Weisungen der Bischöfe bezüglich der Grundidee und der Tätigkeit ihrer Organisationen getreulich nachzukommen!

Grundsätzlich vom Papst verurteilt, an Widerstand gebunden, im übrigen völlig dem Gutdünken der Bischöfe ausgeliefert — das ist nach allerhöchster kirchlicher Entscheidung die gegenwärtige Lage der christlichen Gewerkschaften. Und haben sich die Führer und Mitglieder der christlichen Gewerkschaften gegenüber einer solchen Zumutung wie Arbeiter und Männer benommen? Will nicht! Sie haben sich die Enttarnung gefallen lassen und Weidwams gelobt!

Was der Kirche an den christlichen Gewerkschaften mißfiel, war nicht nur das Zusammenarbeiten von katholischen und evangelischen Arbeitern, nicht nur der Anspruch auf eine gewisse Selbständigkeit in wirtschaftlichen Bestrebungen, sondern auch die Stellung der christlichen Gewerkschaften zum Streik. Die katholischen Moraltheologen verurteilen zwar den Arbeiterausstand nicht grundsätzlich, aber sie umgeben ihn mit so viel Gefahren und Schrecken für den Arbeiter, seine Familie und den Staat, daß zwar nicht ein Verbot, doch aber ein dringendes Abraten des Streiks dabei herauskommt. Jedenfalls aber wird verlangt, daß sich die Arbeiter des Rates der kirchlichen Obrigkeit bedienen, wenn sie in wirtschaftliche Kämpfe größeren Umfangs zu

**Ueber vorhistorische Ausgrabungen.)**

Von Dr. Anna Taufflein, Wrißel.

Ein naturhistorisches Museum, das nebeneinander die jetzt lebenden und die ausgestorbenen Tierarten zeigt, ist besonders dadurch lehrreich, daß es die Entwicklungslehre, eine der wichtigsten Grundlagen moderner Weltanschauung, klar vor Augen führt. Aber nicht immer ist es so leicht, wie der Laie es sich denkt, diese Skelette oder Skelettreste, die zufällig bei Erd- oder Weinbauarbeiten gefunden wurden, im Museum zur Anschauung zu bringen. Nicht immer liegen alle Knochen des Skeletts in derselben Stellung zueinander, die sie während des Lebens inne hatten. Meistens sogar sind sie durcheinander geworfen, vor oder nach ihrer Verwitterung, sind zerbrochen oder verschlept, und was man findet, sind oft nur lässliche Reste. Immer aber können die Teile erst nach genauerem Studium und Vergleichen mit bekannten Formen in die ursprüngliche Lage gebracht werden.

Diese Arbeit, das „Montieren“, kann man zuweilen gleich nach der Ordnung beginnen, wenn nämlich die Knochen hart, recht eigentlich zu Stein geworden sind und keiner besonderen Vorbereitung bedürfen. In solchen Fällen sind die organischen Stoffe, die sie während des Lebens enthielten, ver-

\*) Diese lehrreiche Abhandlung haben wir mit Erlaubnis des Herausgebers Julia u. Borchardt dem Heft 3 des Bildungsorgans für denkende Arbeiter: „Licht und Leben“ entnommen. Aus dem weiteren Inhalt haben wir noch hervor: Die Gebirgseinschnürung als revolutionäre Waffe. — Eisen gibt Gold. — Freiheit, die sie meinen. Die „Lichtstrahlen“ sind zum Preise von 10 Pf. pro Heft bei allen Buchhandlungen, Portebuchhandlungen und Kolportageen sowie beim Verlag Berlin-Lichterfelde 3, Hedwigstr. 1, zu haben.

schwunden und von dem durchdringenden Wasser der Erde, die sie bequemt, hinweggeschwemmt. In ihrer Stelle haben sich die im Wasser gelösten, mineralischen Bestandteile (Kohlensäurehaltige Kalk und andere) abgesetzt, wie sie sich an fontänenartigen Orten der Erde absetzen würden. Die Knochen sind also tatsächlich zu Steinen geworden und brauchen nur aus dem umgebenden Gestein herausgeholt zu werden, von dem sie sich meist ganz gut unterscheiden, weil der Verwitterungsprozess im Knochen immer etwas von dem der umliegenden Erde verschieden ist. Da handelt es sich um Knochen, die im Sand oder in feinsandigem Boden lagerten, der zu Sandstein geworden.

Anderes verhält es sich da, wo Lehm- oder Tonkammern die Knochen einschließen, die später zu tonigen Gesteinen erhärtet. In diesem Falle werden die Leihen der Tiere unvollständig zerlegt, die verwitterten Knochen sind bröckelig und zerfallen zu Staub, wenn man sie anrührt. — Um derartige Reste vor dem Zerfall zu schützen, bedarf es komplizierter Methoden.

Ein gutes Beispiel liefert hierfür das weltberühmte naturhistorische Museum in Wrißel, das sowohl wegen seiner übersichtlichen, für den Laien berechneten Einrichtung, als wegen der vollständigen Kunde verschiedener fossiler Saurier (Eidechsen) viel leicht einzufassen ist.

Am auffälligsten sind die Janambons, riesige 5 Meter hohe, aufrecht auf den Hinterfüßen gehende Eidechsen, die zu den charakteristischen Formen ihrer Zeitperiode gehören.

Die Skelette wurden in einer Kohlengrube in hellein Tonstein gefunden und hatten gar keine Festigkeit. Sie zerfielen zu Pulver, wenn man sie auszuheben versuchte. Es gelang auch nicht, sie mit einem Teil des Gesteins in großen Blöcken von 1,50x0,60 Meter zu heben, weil diese ebenfalls rissig und zerbrechlich waren. Man mußte also auf ein Mittel sinnen, sie vor der Beförderung ans Tages-

licht sicher zu machen, und umgab sie zu diesem Zweck mit Gips: sobald Knochen entdeckt waren, grub man in dem ihnen unmittelbar aufliegenden Gestein einen wagerechten Stollen und machte von dort aus zwei seitliche Nischen; über diesen bloßgelegten Teil grub man die erste Gipskammer. Dann löste man den Block von unten, bergigte ihn dort und verfuhr ebenso an den Enden, bis er ganz in Gips eingehüllt war. Eisenbänder wurden dann herumgelegt und eine zweite 10 bis 15 Zentimeter dicke Gipskammer darüber gegossen, die ihn endgültig fest machte. So konnte er ohne Gefahr gehoben und zum Museum transportiert werden. 600 große Blöcke sind auf diese mühsame Weise aus einer Tiefe von 320 bis 365 Metern an die Oberfläche gebracht und in ihrer ursprünglichen Lage aneinander gereiht worden.

Nun mußten die Skelette entblößt und weiter vor dem Zerfall geschützt werden. Man nahm zunächst den Gips ab und baute aus Ziegelsteinen und Gipswürfeln einen dicht schließenden Kasten um den Block herum, so daß dessen obere Fläche den Boden bildete. Da hinein gab man eine lockere fünfprozentige und mit Arsenik gesättigte Leimlösung, die man durch heiße, hingeworfene Steine vor dem Abkühlen beherrschte und die nun allmählich in den Block drang. Das Resultat ist leicht zu begreifen: Durch den Verwitterungsprozess hatten die Knochen alle Gelatine, die sie enthielten, eingebüßt. Diese wurde bei dem beschriebenen Verfahren durch Leim ersetzt, so daß die mineralischen Bestandteile des Knochens widerstandsfähig genug wurden, um das Herausheben und die weitere Handhabung zu vertragen.

Wenn genügend Leimlösung, je nach der Größe des Blockes, aufgelassen war, ließ man die überflüssige Lösung ablaufen und den Block lange und langsam trocknen. Dann gab man Gips darüber, drehte ihn um und begann das ganze Verfahren von neuem. Es wurde dabei noch die Vorsicht gebraucht, vor dem Aufgießen der Gipskammer die ge-

freien gestehen. Um die Stellung der Kirche in Sachen der Arbeiterbewegung, insbesondere des Streiks, zu kennzeichnen, seien hier einige Sätze aus der schon erwähnten Gewerkschaftslehre des Bischofs wiedergegeben:

Was immer der Christ tut, auch in der Erdnung der irdischen Dinge, es steht ihm nicht frei, die übernatürlichen Güter außer acht zu lassen, er muß vielmehr den Vorschriften der christlichen Lebensweisheit gemäß zum höchsten Gute, als dem letzten Ziel, alles hinordnen. Alle seine Handlungen aber, inwieweit sie mit dem natürlichen und göttlichen Gesetz übereinstimmen oder von ihm abweichen, sind dem Urteile und dem Richteramt der Kirche unterworfen.

Alle, die sich als Einzelpersonen oder in Vereinigungen des christlichen Namens rühmen, dürfen, wofen sie ihrer Pflicht eingedenk sein wollen, keine Feindschaften und Zwistigkeiten unter den Ständen der bürgerlichen Gesellschaft schüren, sondern müssen untereinander Frieden und wechselseitige Liebe fördern.

Die soziale Frage und die mit ihr verknüpften Streitfragen über Charakter und Dauer der Arbeit, über die Lohnzahlung, über den Arbeiterstreik sind nicht rein wirtschaftlicher Natur und somit nicht zu denen zu zählen, die mit Hinteransetzung der kirchlichen Obrigkeit beigelegt werden können; da es im Gegenteil außer allem Zweifel steht, daß die soziale Frage in erster Linie eine sittliche und religiöse ist und deshalb vornehmlich nach dem Sittegesetz und vom Standpunkte der Religion gelöst werden muß.

Die katholischen Arbeiter sollen Frieden mit anderen Ständen, das heißt mit dem Unternehmerium halten, und sie sollen weiter wirtschaftliche Streitfragen über Lohnhöhe und Arbeitsdauer nicht ohne Zurateziehung der kirchlichen Obrigkeit erörtern. Kann man sich einen ärgeren Eingriff in das Selbstbestimmungsrecht der Arbeiter denken? Und verdient eine Bewegung, die sich solchen Eingriffen willig fügt, nach dem Namen einer Arbeiterorganisation? Kann man einen solchen Bewegung, die sich völlig in die Hände einer höheren Macht begibt, noch zutrauen, daß sie in der Stunde der Not zu ihren kämpfenden Arbeitsbrüdern hält? Muß man nicht darauf gefaßt sein, daß sie unter dem Einfluß jener höheren Macht und im Verkehren, Frieden mit den anderen Ständen zu halten, ihren kämpfenden Klassenossen schmächtig den Rücken kehren?

Die Antwort auf diese Fragen gibt der Ausschuß der Vergarbeiter des Ruhrbezirks Rheinland-Westfalen im Frühjahr 1912. Schon Ende 1910 hatten die rheinisch-westfälischen Vergarbeiter den Plan einer Lohnbewegung erwogen. Der sozialistische, der liberale und der volkliche Vergarbeiterverband waren sich einig, mit Forderungen,

an erster Stelle einer Lohnverbesserung, an die Arbeiter heranzutreten. Die Löhne waren seit 1907 stark gefallen, die Preise für die Nahrungsmittel und anderen Lebensbedürfnisse dagegen stark gestiegen. Was die Verbandsmitglieder zu fordern gedachten, war nicht mehr als ein Ausgleich zwischen Lohnhöhe und Lebensmittelpreis. Die genannten Verbände traten auch an den Verband der christlichen Vergarbeiter heran, dieser aber machte Ausflüchte, führte ungenügende Zeitsumstände und Wirtschaftsverhältnisse ins Feld, so daß die übrigen Verbände von weiteren Schritten abließen. Nicht weit sei die Gründe des christlichen Verbandes als triftig anerkannt, sondern weil sie zur Durchführung der Forderungen ein möglichst geschlossenes Vorgehen der Vergarbeiter für gut dachten.

### Volksversicherung.

Als die schärfsten Bekämpfer der Volksversicherung erweisen sich immer mehr die Wortführer der kirchlich-katholischen Gewerkschaften. Aus diesem Lager stammen der Verbandssekretär Neustadt (Berlin) und der Hauptkassierer Bierhub (Spremberg), die sich beide nicht weniger, in öffentlichen Versammlungen ihren gläubigen Zuhörern die Lüge vorzutragen, die Volksversicherung habe sich einen Direktor von der Versicherungsgesellschaft „Victoria“ geholt und zahlte ihm einen Jahresgehalt von 30.000 Mk., 5000 Mk. mehr als die „Victoria“. Diese Lüge ergänzt Bierhub noch durch die verdächtige Bemerkung: „Das ist aber ein neues Agitationsmittel und läßt erkennen, wie mit dem Geld umgesprungen wird. Daran schon ist zu folgern, daß die Volksversicherung die teuerste Volksversicherung ist.“

In allen diesen verleumdenden Behauptungen ist kein wahres Wort. Die Volksversicherung hat der „Victoria“ keinen Direktor weggewählt, sie hat keinen Beamten, der sich treuen dürfte, je einmal auch nur annähernd ein solches Gehalt zu beziehen.

In Krefeld hat die Kirch-Dundersche Verwaltung an ihre Vertrauensleute eine Mitteilung zur Information verbreitet, in welcher die Sterbefälle des Verbandes der Kirche mit der Volksversicherung in einer Weise in Vergleich gestellt wird, daß man staunend vor der Gewissenlosigkeit steht, mit der diese Leute ihre Mitglieder belügen.

Der Aufbau der Volksversicherung wird als echt kapitalistisch im Gegensatz zur Sterbefasse bezeichnet, obgleich die Verbreiter dieses Vergleichs wissen, daß die Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder der Volksversicherung den Gewerkschaften und Genossenschaften verantwortlich sind und die Verwaltung der Volksversicherung der stetigen Kontrolle der Mitglieder dieser Organisationen unterliegt ist.

Den Gipfel der Unaufrichtigkeit erreichen die Krefelder Kirche mit ihrer „Schlußfolgerung“ über den Vergleich ihrer Sterbefasse mit der Volksversicherung, indem sie von ihrer Sterbefasse sagen,

dieselbe in eine Volksversicherung, getragen von dem Geiste der Brüderlichkeit und genossenschaftlichen Selbsthilfe unter der Devise: Einer für alle, alle für einen.

Von der Volksversicherung wird gesagt, dieselbe ist unter dem Deckmantel der Gemeinnützigkeit als kraftloses, kapitalistisches Unternehmungen getarnt. Von Verderblichen keine Spur. Die Devise lautet: Jeder für den Mund.

Dabei kommt in Betracht, daß in der genannten Zertabelle nur Mitglieder des Kirch-Dunderschen Gewerbevereins aufgenommen werden können, während die Volksversicherung ihre Einrichtungen jedermann ohne jegliche Beschränkung zur Verfügung stellt.

Bezeichnend für den mangelnden Gerechtigkeitsinn dieser Gelehrten ist auch das Verschweigen der Tatsache, daß ihre Sterbefasse Versicherungen nur im Höchstbetrage von 500 Mk. gewährt, während die Volksversicherung bis zu 1500 Mk. Versicherungen ermöglicht. Verschwiegen wird auch die Tatsache, daß bei der Sterbefasse eine Gewinngewinnung nicht vorgesehen ist, während bei der Volksversicherung die Versicherten am Gewinn beteiligt sind, was deshalb eine wesentliche Erhöhung der vereinbarten Versicherungssumme bringt, weil alle ihre Heberbeiträge den Versicherten zufließen. Nicht besprochen wird in dem Verleumd die Tatsache, daß bei der Volksversicherung vom ersten Tage an eine Versicherung nicht mehr verfallt, während die bei der Kirch-Dunderschen Sterbefasse in Frage kommende Bestimmung folgenden sehr schmitzich formulierten Wortlaut hat:

Der Verfall einer Versicherung infolge Nichtzahlen von Beiträgen n. m. ist in Zukunft ausgeschlossen, sofern der Versicherte mindestens für drei Jahre Beiträge entrichtet hat.

Also in den ersten drei Jahren verfallen alle Beiträge, ganz wie bei den kapitalistischen Gesellschaften. In der Tat — brüderlich und genossenschaftlich zugleich! Alle Vergleiche der Leistungen der Sterbefasse der Kirche mit der Volksversicherung sind irreführend; das wissen die Herren ganz aufschrieb doch der „Requitor“, das Organ der Kirch-Dunder, am 5. September selbst, daß bei der Volksversicherung eine Steigerung der angegebenen Versicherungssummen eintrete, durch die Auszahlung der auf die Vericherung entfallenden Gewinnanteile, die noch um 3 1/2 Proz. höher sein vermehren werden“. Eine solche Befähigung kann der Volksversicherung nicht schaden, denn auch die Kirch-Dunderschen Arbeiter werden bald einsehen, daß man ihnen die Volksversicherung ganz falsch geschildert hat. Wenn in irgendeinem Punkte weitere Wünsche nicht erfüllt werden konnten, gilt für die Volksversicherung daselbe, was der „Requitor“ bei Besprechung der Sterbefasse sagte: „Diese Einrichtung wird vom kaiserlichen Aufsichtsamt für alle derartigen Versicherungen verlangt.“

leimten Flächen mit getrocknetem Papier zu bebeden, damit sich nicht der Keim in dem nassen Gips löst und die Oberflächenteile nicht wieder brüchig würden.

Nun erst konnte man daran gehen, die Knochen ganz oder teilweise aus ihrer Lagerungsschicht zu entfernen, je nachdem sie montiert oder in ursprünglicher aufgebundener Lagerung gezeigt werden sollten. Man kratzte also mit äußerster Vorsicht die umgebende Masse von den kostbaren Resten ganz oder teilweise ab. Trotzdem zerbrachen manche Stücke, und andere, deren Kern fest war, mußten ausgehöhlt werden, damit sie nicht platzen, so daß trotz aller Mühe doch häufig gesplittert werden mußte. Der verwendete Kitt mußte speziell bereitet werden: Er wurde Zinkbleim, mit Arsenik verest, in wenig Wasser gelöst, gewandtes Papier darin gerührt und die Masse mit Kreidpulver zu einem Teig geknetet, den man in Form langer Rollen aufbewahrt und in Gläsern vor dem Vertrocknen schützt. Zum Gebrauche taucht man diesen Kitt in kochendes Wasser und knetet ihn noch einmal durch, ehe man ihn auf die getrockneten Knochenflächen drückt. Er läßt sich leicht farblich anreichern und wurde hier mit gelbem, um sich von den glänzenden, schwarzen Knochen abzuheben.

Nun waren die Knochen zum Zusammenfügen fertig. Es kam hier nicht die übliche Methode fester Montage in Anwendung, sondern ein System beweglicher Montage, das zum erstenmal in Brüssel 1886 zur Aufstellung eines Mannusis gebraucht wurde und seitdem nicht wieder verlassen worden ist. Der wesentliche Vorteil besteht darin, daß niemals ein Knochen durchschlägt, sondern immer nur von Janglen gesägt, und so mit den anderen verbunden wird, also unbeschädigt bleibt und mit Leichtigkeit zu Studiren oder anderen Zwecken herausgenommen werden kann, ohne das man das Ganze auseinander zu nehmen braucht. Es wurde also erst ein großes Gerüst gebaut, an dem man die Knochen in entsprechender Stellung an Schnüren aufhing. Dann

wurden die Schnüre durch eiserne Stützen erstreckt. Auf diesen Stützen, die durch Stangen miteinander verbunden sind, ruhen die verteilten Reste genau in der Stellung, die sie, unternen jetzigen Kenntnissen nach, beim lebenden Tier einnehmen mußten.

10 Iguanodon sind so in Brüssel aufgestellt, 7 andere sind in der Lage belassen, in der sie gefunden wurden, und außerdem sind die Reste vieler, zur selben Zeit lebenden Tiere zur Anschauung gebracht. Die kostbare Sammlung ist weder durch Gewicht, noch Unrausch, noch Verfall zertrümmert worden und enthält diejenigen Exemplare, nach welchen man die typischen Formen, auch das vermutliche äußere Aussehen rekonstruiert hat.

Die hier in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts verwendete Methode zur Hebung und Konservierung von Fossilien unter ersparenden Umständen ist typisch, und gerade um diese Schwierigkeiten zu zeigen, habe ich sie als Beispiel gewählt. Dieser naturgeschichtlichen Dokumente bedürfen wir dringend, da wir uns nicht zur Erkennung der Entwicklungsstadien mit dem kleinen Teil der Erdgeschichte zufrieden geben können, der an das Auftreten der menschlichen Schrift gebunden ist.

Zum Schluß möchte ich noch auf zwei Erscheinungen hinweisen, die beim Besuch dieses wichtigsten Teils des Brüsseler Museums auffallen.

Zunächst ist die Farbe der Iguanodonskellette merkwürdig. Diese ist schwarz, während der umliegende Tonstein hellgrau ist. Galtten die Tiere auch während des Lebens schwarze Knochen? Wir kennen Kröten und Fische mit grünen Knochen. Nun hat man aber in England z. B. Skelette des Iguanodon gefunden, die weiß sind. Die Farbe ist also lediglich von der Färbung der Knochen abhängig: Wenn diese, wie in England, in einer porösen Schicht liegen, die von Wasser und Luft leicht durchzogen wird, so geht die Färbung vollständig und verhältnismäßig schnell vor sich, und die Knochen werden weiß. Liegen sie aber, wie die belgischen, in tonigem Sump-

flamm, unter liegendem Wasser, so ist die Erhaltung unvollständig, und die Knochen werden durch die organischen Substanzen, die sie selbst enthalten, schwarz gefärbt. Da außerdem die Brüsseler Skelette fast vollständig sind, nur sehr wenige zertrümmert, während die englischen sehr brüchig und unvollständig sind, muß man annehmen, daß erstere schon in dichten Schlamm gebettet waren, bevor sie zu faulen angingen, während die englischen lange vor ihrer Verhüttung schon die Fäulnis erlitten hatten. Dies läßt sich zum Teil wieder auf die verchiedenen Wohnorte der Tiere zurückführen. In England lebten sie an großen Flußmündungen und am Meeresufer, wo ihre Leiden während der Fäulnis vom Strom dem Meere zugeführt und den Schwankungen der Flut und Ebbe ausgesetzt waren, die sie zerrißen, bevor sie vom Sand begraben wurden. Die belgischen Exemplare lebten im Innern des Landes, in einem sumpfigen, aber periodischen Ueberflutungen ausgesetzten Tale, wie man aus den Ablagerungsschichten erkennt. Die Tiere konnten also vom Wasser überflutet und ihre Leiden sofort von Schlamm bedeckt werden, der sie zusammenhielt und nur langsam verwieseln ließ.

Reiner ist es interessant, zu konstatieren, daß in Belgien nur ausgewachsene, 10 Meter lange Individuen gefunden wurden, und man vermutet, daß entweder der Fundort als Zustandsstätte für altersschwache, sterbende Tiere diente (wie ein beartetes Juridichsen vor dem Tode bei vielen jetzt lebenden Tierarten beobachtet worden ist), oder aber, daß es vor dem Wasser stehende Tiere waren, von denen die ältesten, die nicht mehr Kraft und Behendigkeit genug hatten, von den lodrigenenden Fluten errikt und vom Schlamm begraben wurden.

So kann man aus Knochenfunden, wenn sie vollständig sind, Gebaren und Verwandtschaft der Tiere ableiten, und das hilft uns Zusammenhang zwischen den jetzt lebenden Tieren untereinander oder zwischen ihnen und ihrem Milieu besser begreifen.

**Aus der Geschäftspraxis der Streikbrechervermittler.**

Ein Gewerkschaftsangehörter schreibt uns: Seitdem die Vermittlung von Arbeitswilligen sich für eine gewisse Sorte von Menschen zu einem Gewerbe herausgebildet hat, werden die Unternehmer vielfach mit Angeboten zur Lieferung von Arbeitswilligen geradezu überhäuft. Es scheint sich bei den Streikbrechervermittlern die Praxis Bahn gebrochen zu haben, daß sie, wenn irgendwo ein Streik oder eine Sperre publiziert wird, der bestellten oder gesperrten Firma durch Offerten ihrer lebende Ware anbieten. Das nachfolgende Schreiben, das ein Streikbrechervermittler an einen Fabrikanten geschickt hat, beweist dies:

„Herrn . . . . .  
Aus dem mit vorliegenden Berliner „Vorwärts“ ersehe ich, daß in Ihrem Betriebe ein Streik der Metallarbeiter ausgebrochen ist und gestalte ich mir, Ihnen zur Bekämpfung der zur Aufrechterhaltung Ihres Betriebes und zur erfolgreichen Bekämpfung des Streiks notwendigen Arbeitswilligen meine Dienste ergebens anzufragen. Ich habe stets eine größere Anzahl unorganisierter Arbeiter aller Berufsgrade an der Hand, und in einer ganzen Reihe von Fällen durch Bestellung von Arbeitswilligen die ausgebrochenen Streiks stets zugunsten der Herren Arbeitgeber bekämpft, wie Sie aus den beigefügten Referenzen belieben zu ersehen. Ich bin gern bereit, gegen Ersatlung meiner Reisekosten zur Besprechung aller Einzelheiten nach dort zu kommen, und sollte es mich freuen, wenn auch Sie sich meiner Dienste zur Abwendung der gewiß maßlosen Forderungen Ihrer streikenden Arbeiter bedienen würden.“

Ihrer geschätzten Nachdrück, ob bzw. wann Ihnen mein Besuch genehm ist, bleibe ich gern erwartend und empfehle ich mich Ihnen inzwischen hochachtungsvoll“

Da das Schreiben hektographiert ist, also in größerer Anzahl hergestellt, gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß das Zustandekommen solcher Schreiben an Firmen, die befreit oder gesperrt sind, ständige Geschäftspraxis ist. — In obigen Falle scheint die Firma auf das Angebot reagiert zu haben, denn sie erhielt bald darauf nochmals ein Schreiben, und zwar folgenden Inhalts:

„Herrn . . . . .  
Ich habe versucht, die Zeitung noch zu bekommen, aber leider ist dieselbe aus der Adalbertstraße eine öffentliche Kasse, und da liegen die meisten Volkszeitungen von allen größeren Städten aus. Die Zeitungen werden alle zwei Tage ausgetauscht und wandern dann als Makulatur zum Verkauf und ist es mir nicht möglich, die Zeitungen zu erhalten. Auch im hiesigen Metallarbeiterbureau steht Ihre Firma am schwarzen Brett angeschlagen, und wird vor Zugang nach dort gewarnt. Sollte ich nochmals eine Notiz gegen in irgendeiner Zeitung, so werde ich sie Ihnen zuschicken.“

„Hochachtungsvoll“  
Aus diesem Schreiben geht hervor, daß die Streikbrechervermittler auch in der Kasse in der Adalbertstraße in Berlin (gemeint ist sicher die Weimannsche Kasse) und im Arbeitsnachweis des Metallarbeiterverbandes nach den Adressen solcher Firmen suchen lassen, die mit den Arbeitern im Konflikt stehen, um so das Geschäft leistungsfähig zu machen.

Es ist eine schon seit längerer Zeit von uns beobachtete Erscheinung, daß professionell-mäßige Arbeitswillige die Veröffentlichungen in den Arbeiterzeitungen daraufhin durchsuchen, wo ein Betrieb gesperrt ist, um in dem betreffenden Betrieb ihre Dienste anzubieten. Die Sperrnotizen in den Arbeiterzeitungen sind für diese Leute als gewissermaßen eine Art Arbeitsnachweis.

Nun scheinen die Leute, die das Gewerbe der Vermittlung von Arbeitswilligen ausüben, in der gleichen Weise zu verfahren. Es wird wohl nötig werden, daß die Gewerkschaften, um diesen Leuten ihr Handwerk zu legen, in anderer Weise Streiks und Sperren bekämpfen, damit den Vermittlern von Arbeitswilligen ihr Geschäft nicht noch unabsichtlich durch die Veröffentlichungen in den Arbeiterzeitungen erleichtert wird.

**Unternehmermoral.**

Täglich in die arbeiterfeindliche Presse bestrebt, Terrorismsgeschichten der freien Gewerkschaften zu veröffentlichen, ohne sich irgend Strupel zu machen, ob die Schilderungen der Wahrheit entsprechen oder ob sie nur Hirngespinnne eines honorarwütigen Zeitungsverlegers sind. Aber selten gelang es, dem Urheber unmittelbar auf die Spur zu kommen und ihm schon vorzeitig sein unfauberes Handwerk zu legen. Wie Terrorismsgeschichte „entstehen“, dazu

steuert ein Vorgang der letzten Woche ein eindrucksvolles Beispiel.

Die Militärreifeffektenfirma G. Pöse, Berlin, sah nach fünfwöchigem Ausbleiben ihrer Arbeiter, wie alle anderen Firmen, sich genötigt, auch den für Effektenreifeffektenfirmen geltenden Tarifvertrag anzuerkennen. Wegen ungenügender Leistung entließ sie dann sämtliche Arbeitswillige bis auf zwei, die sie als durchaus brauchbar erklärte. Eine Verneinung des Militärreifeffektenfirmen hobert allen 21jährigen Gehilfen einen Mindeststundenlohn von 55 Pf. Die Firma dankte dem Arbeiter S. seine Arbeitswilligendienste, indem sie ihm nur 40 Pf. die Stunde zahlte. Dagegen mußte unser Verband einschreiten und auf die lückenlose Einhaltung des Vertrages bestehen. Die Firma gebrauchte den Einwand, S. sei nicht als vollwertiger Arbeiter anzupreisen. Er habe nur 1 1/2 Jahr Sattler gelernt und leiste jetzt nur die Arbeit eines Hilfsarbeiters, weshalb der Branchenleiter der Firma vorzuschlug, eine Entscheidung der Schlichtungskommission herbeizuführen. Die Firma erklärte, eine außergerichtliche Einigung vorzuziehen, zu welchem Zweck der Meister im Verbandsbureau zu einer seigtägigen Zeit vorgehen sollte. Wer nicht kam, war der Meister. Anstatt dessen wurde der Arbeitswillige S. mit einem schriftlichen „Zeugnis“ entlassen, welches gequert ist, von der Schwarzdruckpresse als neues Material für den Terrorismus der Gewerkschaften angesehen zu werden. Herr S. erlaubte sich nämlich in einer der Briefschaften widerprechenden Weise in dem Zeugnis den Satz einzufügen: „Der unorganisierte Arbeiter S. ist von mir auf Verlangen des Sattler- und Portefeullerverbandes entlassen worden.“ Um von vorn herein jede Legendenbildung zu verhindern, haben wir zu erklären:

1. Der Branchenobmann hat pflichtgemäß die Firma G. Pöse auf die Einhaltung des von ihr unterschriebenen Tarifvertrages verwiesen und das Ersuchen an sie gerichtet, dem Arbeiter S. den ihm zustehenden Mindestlohn von 55 Pf. pro Stunde zu zahlen.

2. Der Firmeneinhaber wollte durch seinen Meister die Angelegenheit regeln und zu diesem Zweck im Verbandsbureau vortreten.

3. Trotz dieser Zusicherung hat Herr S. in das Zeugnis den wahrheitswidrigen Satz geschrieben, daß er den Arbeiter S. auf Verlangen des Sattler- und Portefeullerverbandes entlassen habe.

Ergleich die von uns gegebene Schilderung einwandfrei feststeht, wird die Schwarzdruckpresse sich den „fetten“ Wappen, weil er ihr von einem Unternehmer hingeworfen worden ist, weidlich bedampfen. Wir raten der Firma, sich durch diese Feststellung beleidigt zu fühlen und vor Gericht den Beweis zu erbringen, daß die von ihr in dem Zeugnis des Arbeiters S. gemachten Angaben auch der Wahrheit entsprechen.

**Straßburger Brief.**

„Nur keine inneren Kriegen!“ so lautet die politische Devise in der Zeit des vierten Kanzlers. Mit Recht läßt sich dieselbe auch auf unser Gewerkschaftsleben übertragen. Nur keine Kriegen oder Zerwürfnisse innerhalb der Mitgliedschaft. Unsere wirtschaftlichen Erfolge sind zweifellos das Resultat einmütiger Willensentscheidungen. Und die Hoffnung auf ein weiteres Vordrängeschreiten setzen die Mitarbeit aller Kollegen voraus. „Bereit sind auch die Schwachen mächtig!“ Und wenn wir eine Macht darstellen wollen und die Position, die wir erkungen, nicht nur behaupten, sondern noch erweitern wollen, so ist die Einigkeit in unseren Bestrebungen unser bester Wegweiser. Nicht immer wird diese Notwendigkeit in der richtigen Weise erkannt und gewürdigt. Denn oftmals findet man Verworfungen, die die lohnbarste Zeit zur Austragung persönlicher Zerwürfnisse verschwenden. Es fehlt nur zu oft das notwendige Billiggefühl und die Erkenntnis dafür, daß man das Allgemeininteresse den Sonderinteressen überordnen muß. Wir haben gar nicht notwendig, um selbst Anknüpf in den Weg zu legen. Das wird uns ja von anderen Seiten nur zu reichlich besorgt. Wie viele Kräfte sind nicht am Werk, die gerne einen Teil in die geschlossenen Reihen der Arbeiter hineintreiben möchten. An der Macht der Einheit müssen diese Pläne scheitern. Und man kann es als ein Zeichen der Stärke buchen, wenn entstandene, jenseit persönliche Differenzen, in einer Weise beigelegt werden, die der gesunden Weiterentwicklung einer Verbandsfiliale nur förderlich sein kann.

Die richtige Erkenntnis dieses Gedankens war das Resultat unserer außerordentlichen Mitgliederversammlung vom 1. November. Die Versammlung selbst konnte als ein moralischer Erfolg angesehen werden. Einmal darum, weil sie einen äußerst zahlreichen Besuch aufzuweisen hatte, und zum anderen, weil die Verhandlungen in derselben recht geeignet waren, das Interesse an der Organisation zu fe-

leben und die Verbandstätigkeit zu fördern. Die Anregung hierzu gab das Referat des Kollegen Mitzstutzgen über: „Gewerkschaftliche Tagesfragen“. Einleitend zu denselben verbreitete sich Redner in ausführlicher Weise über die gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse, unter spezieller Berücksichtigung unseres Berufes. Die Hochkonjunkturperioden von 1909, 1910, 1911 seien verflungen und allenthalben machen sich Zeichen einer nahenden Krise bemerkbar. Auch in der Sattlerei geht es in fast allen Branchen recht langsam. Nur die Militärreifeffekten gehen noch an den großen Decressebeilegungen. Dies trägt hauptsächlich dazu bei, daß das Gesamtbild im Beruf nicht gerade ungünstig erscheint. Im weiteren Verlauf zeichnete Kollege Mitzstutzgen in klaren Umrissen den Interessenkampf zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Mit logischer Monotonie weise die ganze wirtschaftliche Struktur den Arbeiter in die Organisation hinein. Leider mußte immer noch konstatiert werden, daß der Organisationsgedanke noch lange nicht derartig in die Tiefe und Breite gedungen ist, wie es die Zeichen der Zeit erforderten. Die Fluktuation in der Mitgliedschaft sei immer noch ungewöhnlich stark, darum müsse alles versucht werden, um neugewonnene Kollegen als dauernde Mitglieder zu sichern. Der Appell richtete sich namentlich an diejenigen Kollegen, die durch die viele Militärarbeit in den größeren Kläben jetzt zusammengezogen sind und die bei nachlassender Konjunktur wieder nach allen Richtungen auseinanderziehen. Mit Nachdruck wies der Referent auf die Notwendigkeit der Disziplin in unseren Reihen hin. Derselbe sei allemal der Maßstab für die Aktionsfähigkeit des Verbandes. Kurz streifte er noch die vor uns liegenden Aufgaben und schloß seine mit Beifall aufgenommenen Ausführungen mit einem beherzigen Mahnruf zur unermüdbaren Mitarbeit für das Wohl und Vordrängeschreiten der gesamten Arbeiterchaft.

In die anschließende recht lebhaft Diskussion wurde die noch schwebende Tariffrage erörtert. Die hiesigen Tarifverträge waren bereits bei den Fabrikanten vorbestimmt geworden mit der Bitte, die Sätze des Berliner Schiedspruches anzuerkennen. Da jedoch ein positives Ergebnis noch nicht vorlag, so wurde Kollege Mitzstutzgen laut Veranlassungsbeischluß beauftragt, dieselben bei den Fabrikanten vorzusprechen. Das Resultat hiervon war, daß dieselben dem Beifall der Berliner Fabrikanten folgten, die dort vereinbarten Preiszuschläge auch akzeptierten.

Am übrigen herrscht in der Militärbranche zurzeit eine gewisse Stagnation. Zwar haben wir immer noch einen ganz ansehnlichen Mitgliederbestand, doch ist die Zahl der arbeitenden Kollegen in jedem der in Betracht kommenden Betriebe im Vergleich zu den Sommermonaten erheblich reduziert. Derselbe ungünstig aber ist die Lage in der Autoindustrie. Schon seit Monaten wird mit verringertem Personal gearbeitet. Hier scheint die Überproduktion der letzten Jahre ihre Auswirkung auszuüben. Und nicht zum wenigsten hat der wirtschaftliche Niedergang dazu beigetragen, welcher als Folge des Balkankrieges fast ganz Europa durchschauerte.

Entschieden günstiger muß indessen das Geschäft in der Leder- und Treibriemenfabrik von Adler u. Oppenheimer in Lingolsheim, direkt vor den Toren der Stadt, gewesen sein. Wenigstens muß man dies schließen aus dem überreichen Dividendenjahren, mit welchem kürzlich die Herren Aktionäre überschüttet wurden. Wir registrieren dies unter besonderer Berücksichtigung der Tatsache, daß dies eine derjenigen Firmen ist, welche auf ihre finanzielle Position geachtet, das gewerblich gewöhnlichste Koalitionsrecht der Arbeiterchaft vollkommen unterbindet. Dies ist ihr aber auch nur dadurch möglich, weil in diesem Betriebe die Einigkeit der Kollegen untereinander ein vollkommen unbekannter Begriff ist.

**Streiks und Lohnbewegungen.**

**Streik der Sattler in Bern.** Kurz vor Redaktionsschluss erhielten wir auf telegraphischem Wege die Nachricht, daß unsere Berner Sattlerkollegen in den Streik getreten sind. — Seit dem Jahre 1909 bestand hier im Sattlergewerbe ein Arbeitsvertrag, der am 1. August d. J. fristgemäß gekündigt und am 1. November abgelassen war. Selbstverständlich wurden mit der Kündigung einige Verbesserungen gebietet, welche von den Meistern aber erst nach mehr als sechs Wochen abschlägig beschieden wurden. Auf nochmaliges Ersuchen antworteten die Sattlermeister am 17. Oktober, nachdem am 15. Oktober eine Gehilfenversammlung fast einstimmig beschloß, eventuell am 1. November in den Ausstand zu treten, daß sie in Rücksicht auf die proflutistische Arbeitszeit auf dem Lande die Forderungen nicht bewilligen können, bevor auf schweizerischem Gebiet eine gleichmäßige Arbeitszeit eingeführt sei. Der Schluß der abschlägigen Antwort lautet:

„Geflen Sie also zuerst mit, die Arbeitszeit auf schweizerischem Boden zu regeln, wirfen Sie da, wo noch 12 und mehr Stunden gearbeitet wird. Geflen

Sie, dadurch die Differenz zwischen Stadt und Land aufzugeben sowie unsere Konkurrenzfähigkeit in diesem Sinne zu heben. Unterwürfen Sie sich unsere Bestrebungen zur Erlangung anläßlicher Freize für die Arbeit, diskreditieren Sie uns nicht durch Zeitungsartikel, dann erst können wir uns einander erklären, mit Aben in Verhandlungen zu treten."

Dies wird den Gehilfen etwas zugunsten, was die Herren Sattlermeister vermittels ihrer Organisation schon längst hätten machen können, da in die Handwerker, ihre "drückende Konkurrenz", Mitglieder ihrer Organisation sind, welche durch ihren Sekretär schon vor 4 Jahren erklären ließ, daß sie die einheitliche Arbeitszeit von 10 Stunden für die ganze Schweiz anstrebe. Die Forderung der Arbeiter nach Lohnherabsetzung sind um so berechtigter, da nach dem bisher geltenden Tarif der Mindestlohn nur 48 Cts. betrug. Am 27., 30. und 31. Oktober, sowie am 3. und 6. November hat auf Antrag der Arbeiter das fantonale Einigungsamt getagt, dessen Vorschläge von den Arbeitern angenommen, von den Sattlermeistern abgelehnt wurden. Dadurch ist der Streik unvermeidlich geworden. Er wird hier sehr bedauerlich werden können, wenn Arbeitssuche fernbleibt und die Solidarität der deutschen Kollegen sich aufs neue bewährt.

Eine Konferenz der Militärreifeftenattler im Königlich Sachsen tagte am Sonntag, den 2. November, im "Volkshaus" zu Dresden. Die Tarifkommission der Militärreifeftenattler Deutschlands war durch Riebel-Berlin, die Gauleitung durch Buch-Leipzig vertreten. Delegierte waren aus Bautzen, Dresden, Freiberg und Leipzig anwesend. Die Konferenz beschloß an Stelle des jetzt bestehenden Tarifvertrages, welcher bis zum 1. April 1914 läuft, aber sechs Monate vorher gekündigt werden muß, den Berliner Vertrag zu verlangen. Für die tatsächlichen Werkstätten wurden einige Abänderungen an letzterem vorgenommen.

**Aus unserem Beruf.**

Ueber die Organisation der Wagenbauer in Buenos Aires entnehmen wir einem Bericht des Sekretärs des dortigen Wagenbauvereins, daß dieser Organisation, die außer Koffenmachern und Stellmachern auch Wagenbeschmied, -sattler und -maler umfaßt, etwa 1000 Mitglieder angehören. Seit 17 Jahren bereits beträgt die Arbeitszeit in den Wagenfabriken acht Stunden; das war das Ergebnis eines drei Monate langen Streiks, der damals geführt wurde. Die Bemühungen des Wagenbauvereins, die Erzeugnisse hochzuhalten, werden sehr erschwert durch den fortwährenden Zutrom von Einwanderern, die meist mittellos ankommen und gezwungen sind, um jeden Preis Arbeit zu nehmen.

Unter den Wagenbauarbeiten in Buenos Aires sind auch zwei deutsche Firmen, die sich aber unter der Arbeiterschaft keines guten Rufes erfreuen. Die Fabrik von Guillermo Helzig ist eine wahre Knochenmühle. Die Ausbeutung wird mit besonderer Intensität betrieben, und dabei herrscht eine miserabile Lohnrückerei. Nicht besser sieht es bei Wall Großhans aus. Dort haben sämtliche 42 Arbeiter vor zwei Monaten die Arbeit eingestellt. Die Firma will sich jetzt Arbeiter aus Deutschland kommen lassen. Als Helfershelfer bedient sie sich eines Koffenmachers, namens Karl Schade aus Leipzig, der als Streikbrecher in dem Betrieb tätig ist und es übernommen hat, Wagenbauarbeiter aller Völkern zur Auswanderung zu verleiten. Die Kollegen seien vor den genannten Betrieben und dem Streikbrecheragenten gewarnt.

**Aus Industrie und Handel.**

Deutschlands Außenhandel mit feinen Lederwaren hat sich nach den Berichten des Reichsstatistischen Amtes im Laufe der ersten drei Quartale 1913 günstiger gestaltet als wie für den gleichen Zeitraum des Vorjahres. Der Gesamtabsatz in Lederwaren nach dem Auslande -- es handelt sich hierbei um die beiden Positionen Sattlerwaren, Reise Taschen und Handkoffer aus Leder) und Täschnerwaren (Geldtaschen, Zigarren- usw. Taschen, Röh- und Reiseecessaires, Umhängetaschen aus Leder oder Kunstleder) -- stellte sich in den drei ersten Jahresvierteln 1913 auf 23 684 Doppelzentner gegen 22 166 Doppelzentner im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die Zunahme beträgt mithin 1518 Doppelzentner. Prüfen wir den Wert der ausgeführten Lederwaren, so ergibt sich, daß er in den ersten neun Monaten des laufenden Jahres 24 433 Millionen Mark erreicht gegen 19 702 Millionen Mark im Jahre 1912.

In der Position Sattlerwaren, Reise Taschen und Handkoffer aus Leder beträgt der Versand nach dem Auslande in der Vergleichsperiode 2344 Doppelzentner gegen 3287 Doppelzentner des Jahres 1912, hat also eine Verringerung von 893 Doppelzentner erfahren. Wenn diese Ab-

nahme gegen das erste Halbjahr, wo sie noch 1000 Doppelzentner betrug, sich auch etwas verlangsamte hat, so ist doch im ganzen die Ausfuhr mit ihren 2344 Doppelzentner für die neun Monate 1913 unter die der ersten sechs Monate 1912 gesunken, für welche Zeit sie noch auf 2551 Doppelzentner angegeben wurde. Auch im Wert der ausgeführten Waren hat sich eine Verminderung herausgestellt, da er vom 1. Januar bis zum 30. September d. J. gegen dieselbe Zeit des Jahres 1912 von 1,775 Millionen Mark auf 1,567 Millionen Mark zurückging, d. h. also um 208 000 Mk. Sämtliche europäischen Absatzgebiete Deutschlands sind an diesem Abgang in der Ausfuhr von Sattlerwaren beteiligt. Wir lassen hier die hauptsächlichsten Abnehmer ziffernmäßig folgen, wobei die Mannern die Zahlen für die entsprechende Zeit des Vorjahres einhalten: Großbritannien 139 946 Doppelzentner, Niederlande 209 (565) Doppelzentner, Schweiz 209 (401) Doppelzentner, Oesterreich-Ungarn 72 (137) Doppelzentner, Türkei 5 (109) Doppelzentner. Mit Ausnahme der letzteren, bei welcher für den Abgang ein hinreichender Grund vorliegt, muß man sich sehr wundern über die rasche Abnahme des Absatzes nach allen anderen erwähnten Ländern. Danach fällt die Zeit der schlechten Geschäftslage für unsere Sattlerwarenindustrie immer noch an, wozu wohl als Ursachen die verschiedensten ungunstigen Umstände zusammenzutreffen. Bei vielen außer europäischen Ländern, welche deutsche Sattlerwaren beziehen, hat sich der Bedarf in erheblicher Weise gehoben, und zwar bei Argentinien von 122 Doppelzentner auf 304 Doppelzentner, bei Brasilien von 149 Doppelzentner auf 238 Doppelzentner.

Hiernach entfällt der positive Erfolg der Gesamtzufuhr einzig auf die Position Täschnerwaren: Geldtaschen, Zigarren- usw. Taschen, Röh- und Reiseecessaires, Umhängetaschen aus Leder oder Kunstleder". In diesen Erzeugnissen beträgt die Ausfuhr vom 1. Januar bis zum 30. September 1913 21 340 Doppelzentner gegen 18 928 Doppelzentner in derselben Zeit des Jahres 1912. Das bedeutet eine Zunahme von 2412 Doppelzentner, welche den Ausfall in der anderen Position wieder wettmachen mußte. Der Wert dieser Waren konnte von 17,927 Millionen Mark in 1912 auf 22,860 Millionen Mark in 1913 oder um 4,939 Millionen Mark gesteigert werden. Dieses erfreuliche Ergebnis unseres Außenhandels in feineren Lederwaren ist besonders auf die günstige Entwicklung unserer Damasttaschenindustrie zurückzuführen. Von den Absatzgebieten, die für Täschnerwaren in Betracht kommen, ist Großbritannien mit 10 208 (8345) Doppelzentner weitaus am meisten beteiligt; dann folgen die Niederlande mit einer geringen Abnahme des Bezuges 1672 (1733) Doppelzentner; an dritter Stelle steht Oesterreich-Ungarn mit 1277 (1092) Doppelzentner. Von den übrigen europäischen Ländern sind noch erwähnenswert Frankreich mit 766 (610) Doppelzentner, Belgien mit 726 (539) Doppelzentner, die Schweiz mit 608 (539) Doppelzentner. Von den außer europäischen Absatzgebieten rangiert Australien mit 1021 (973) Doppelzentner an der Spitze, dann folgen Argentinien mit 472 (452) Doppelzentner und die Vereinigten Staaten 360 (415) Doppelzentner. Neuseeland ist mit einer Steigerung von 96 Doppelzentner auf 201 Doppelzentner zum erstenmal mit aufgeführt.

In Treidriemen stieg die Einfuhr von 859 auf 900 Doppelzentner, die Ausfuhr von 6753 auf 7124 Doppelzentner. -- Wenn trotz dieser günstigen Ausfuhrzahlen die Geschäftslage als äußerst gedrückt bezeichnet werden muß, so läßt das auf einen wesentlichen Minderabsatz im Inlande schließen.

**Korrespondenzen.**

Dortmund. (10. 11.) Eine öffentliche Versammlung beschäftigte sich mit der Tagesordnung: 1. Wie behandelt die hiesige Sattler- und Tapezierer-Zwangsinnung unseren Gesellenauschuh? 2. Wie stellen wir uns zur Lehrlingsfrage? 3. Gehilfen-Arbeit und Zwangsinnung. Das Bureau setzte sich zur Hälfte aus Sattlern und zur Hälfte aus Tapezieren zusammen. Kollege Behrens-Werth schilderte kurz den Zweck der Versammlung. Der Allgöhrer Kollege Voss berichtete, daß der Gesellenauschuh in den zwei Jahren, wo er sein Amt verwaltete, sich die größte Mühe gegeben habe, um seinen Aufgaben gerecht zu werden. Leider sei dies durch die Maßnahmen des Innungsvorstandes unmöglich gewesen. So wurden in letzter Zeit Lehrlingsprüfungen vorgenommen ohne Hinzuziehung des Prüfungsgesilfen. Es wurden in Innungsversammlungen über Gehilfen- und Lehrlingsfragen Urträge gestellt, beraten und angenommen, ohne Einladung und Zustimmung des Gesellenauschuhes. Ebenso wurde zu den Vorstandssitzungen, wo derartige Angelegenheiten zur Beratung standen, niemals ein Mitglied des Gesellenauschuhes zugezogen, trotzdem es das Innungsamt selbst vorschreibt. Dieses alles führte dazu, daß sich der Gehilfenauschuh beschwerdeführend an die Aufsichtsbehörde, den Magistrat der Stadt Dort-

mund, wandte. Jetzt erst hielt es die Innung für angebracht, uns wenigstens eine Einladung zu senden. Wir hatten unsere Kletter niedergelassen, wegen der Behandlung, die uns zuteil wurde, die Amtsbefehle teilte aber mit, das sei nicht statthaft. Der Gesellenauschuh mußte für die Zeit, für die er gewählt ist, sein Amt ausüben; die Behörde erkundigte sich aber gleichzeitig, ob unsere Beschwerden erledigt wären. Wir können also annehmen, daß der Innungsvorstand seitens des Magistrats auf sein ungesetliches Verhalten aufmerksam gemacht worden ist. Es sei nun Sache der Versammlung, hieraus ihre Konsequenzen zu ziehen. Kollege Brauns führte aus, daß man es versucht habe, auf heimliche Art den Gesellenauschuh aus der Innungsversammlung herauszusekeln. Prüfungsmesser Rathen erlaubte sich gleich in der letzten Sitzung bei Verlesung des Protokolls den Antrag zu stellen, dem Gesellenauschuh sein Gehalt mehr zu gewähren, mit der Begründung, der Gesellenauschuh könne sich ja auch auf Kosten der Innung eine kleine Selt anfabren lassen. Der Gesellenauschuh hätte sich nicht sollen wählen lassen. Er wolle dafür sorgen, daß in Zukunft eine kleine Wasser auf den Tisch käme. Kollege Brauns führte den Herrn Meister Rathen gründlich ab und gab bekannt, daß der Gesellenauschuh pro Person ganze 50 Pf. pro Sitzung verlangt hat und bei einem Gläschen Bier immer noch recht ruhig und sachlich geblieben ist, eine kleine Wasser wäre bei Herrn Rathen viel besser angebracht, damit sich seine Aufgeregtheit etwas lege. Dann äußerte sich Kollege Brauns über unsere Stellung zur Lehrlingsfrage. Heute muß sich jeder Gehilfe bemühen, den jungen Menschen zu einem tüchtigen Kollegen in jeder Beziehung heranzubilden. Neben praktischer Ausbildung in der Werkstatt, muß theoretische Ausbildung in der Fachschule erfolgen. Kollege Brauns betonte, daß in den Fachschulen häufig der Versuch gemacht wurde, den Lehrling im Sinne des Innungsdeutschlandbundes zu erziehen. Wir hätten das größte Interesse daran, die Lehrlinge so zu schulen, daß sie später tüchtige, klaffendensuche Gehilfen werden. Das könnte am besten dadurch geschehen, daß wir ihnen die Arbeiterjugendzeitung geben und sie anständig behandeln, dann werden sie den Weg zu unserer Organisation nach der Lehrzeit bestimmt finden.

Als Korreferent sprach Gauleiter Schneider-Varnen. Derselbe schilderte, wie vom Mittelalter bis jetzt in unserer modernen Zeit die Künste und Innungen getrieben; waren, die Lebenslage, die Freiheit und Rechte der Gesellen hintanzufahren, und wie sie alle mit drakonischen Strafen belegten, die es wagten, wider den Stachel zu lösen. Er verband es, die heute bestehenden Innungsverbände in das richtige Licht zu stellen. Es sind weiter nichts als Schutzverbände im Sinne des Leipziger Handwerksammergesetzes. Er beleuchtete dann auch die neueste Mühe in diesem Sinne: das Kartell der schaffenden Arbeit", worin sich Großgrundbesitzer, Großindustrielle und Mittelstand die Hand gereicht haben zur Vernichtung der freien Arbeiterbewegung und der Sozialdemokratie. In der Diskussion sprachen mehrere Kollegen. Kollege Hausmann unterbreitete der Versammlung folgende Resolution:

„Die heutige Versammlung der Sattler, Polsterer und Dekorateur spricht dem Gesellenauschuh für seine Tätigkeit sein volles Vertrauen aus. Nach Lage der Sache war sein Vorgehen berechtigt. Die Versammlung bedauert, daß die hiesige Innung ein gezieltes Zusammenarbeiten mit den Gehilfen unmöglich macht. Nachdem uns vom Magistrat als Aufsichtsbehörde schriftlich erklärt worden ist, daß der Gesellenauschuh vier Jahre sein Amt zu versehen hat, bestehen wir auf unserem Recht und verlangen, daß dies geschieht.“

Die Resolution wurde einstimmig angenommen. Kollege Behrens-Werth schloß mit der Aufforderung, sämtliche Kollegen, die uns noch fernstehen, dem Sattler- oder Tapeziererverbände zuzutreten. Nächsten sie doch treue Kämpfer für unsere Interessen werden, damit wir jederzeit gewappnet dastehen. Anwesend 72 Kollegen.

Verbau. (E. 10. 11.) Eine Versammlung der hiesigen Kollegen tagte am Sonnabend, den 8. November, im Restaurant „Zur Hopfenblüte“. Kollege Buch aus Leipzig sprach über: „Hochkonjunktur und Wirtschaftskrisis“. Der Vortrag wurde beifällig aufgenommen. In der Diskussion wurde angeführt, daß die Kollegen der Werbauer Waggonfabrik jetzt 31 Stunden die Woche arbeiten. Der Verdienst stellt sich auf 12 bis 16 Mk. die Woche. In Verbau, einer Stadt von 21 000 Einwohnern, wurden durch eine Arbeitslosenabteilung, welche am 26. Oktober vom Gewerkschaftsrat vorgenommen war, 109 Arbeitslose ermittelt. Die Mehrzahl von diesen war schon über 6 Wochen arbeitslos. Vertäglich arbeiteten 379 Personen, darunter 119, welche über 23 Stunden die Woche weniger arbeiteten. Der Sattler ermahnte die Kollegen, in dieser Zeit fest zum Verband zu stehen, da dieser in der Zeit der wirtschaftlichen Not den Kollegen treue Hilfe leistet.



Die Volksfürsorge auf dem Vormarsch. Die Volksfürsorge teilte uns mit, daß im Hauptbureau des jetzt über 42.000 Reichsversicherungsbeiträge eingegangenen und, am 29. Oktober erreichte die Zahl der täglich eingehenden Anträge die Höchstzahl 1120. Diese Ziffer beweist, daß bezüglich des Neuzuwachses die Volksfürsorge bald den größten Gesellschaften gleichgestellt sein wird, und das trotz aller gegen sie betriebenen geschäftlichen Agitation.

Nur die Freunde der Volksfürsorge im Lande dürfte diese Mitteilung ein neuer Ansporn sein, mit verdoppeltem Eifer aus Werk zu gehen, damit sie in kürzester Zeit allen Versicherungsvereinigungen voran an erster Stelle marschieren.

**Ausland.**

(18.) **Wirtschaftliche Kämpfe in England.** Die letzten Jahre haben eine ungeheure Bewegung der wirtschaftlichen Kämpfe im Vereinigten Königreich gebracht. Dabei ist vor allen Dingen der Umstand auffallend, daß die ungelerten Arbeiter, um welche sich die alten Gewerkschaften nur selten bemühen, und die auch vielfach für unorganisiert gelten, in großen Massen an den Bewegungen teilnehmen, vielfach sogar, ohne daß sie überhaupt einer Gewerkschaft angehört hätten.

Die ungelerten Arbeiter haben sich in England mit Hilfe ihrer alten Gewerkschaftsbewegung wie auch infolge einer Reihe sonstiger günstigen Umstände Lohn- und Arbeitsbedingungen verschaffen können, die nur in wenigen anderen alten Ländern ihresgleichen finden. Ihre Kosten, die manchmal einer Monopolstellung gleich, war immer mehr in Gefahr geraten infolge der ungabarten technischen Entwicklung und infolge der dadurch rapiden Zunahme der ungelerten Arbeiter. Dazu kam dann noch ein weiterer unangünstiger Moment, daß nämlich die englischen Gewerkschaften infolge ihrer alten Heberlieferung und Einrichtungen sich der neuen E.-d.-nung der Dinge nicht so schnell anpassen oder anpassen konnten. So entstanden viele Meinungen unter den Gewerkschaften selbst und besonders zwischen den leitenden Personen. In dem Kampfe gegen ein einiges Unternehmertum holten sich dadurch sowohl der Zahl nach wie auch der Taktik nach die so ungeheure zerstückelten englischen Gewerkschaften manche Schlappe. Ihre Hoffnung, durch E. n. vor einigen Jahren erfolgten Eintritt in die politische Bewegung einen sofortigen Umsturz der Dinge herbeizuführen, erfüllte sich natürlich auch nicht und das erhöhte natürlich die Verwirrung und die Anzuchtendheit an manchen Orten.

All dies zeigt das Einleiten des Umwandlungsprozesses, der innerhalb der englischen Arbeiterbewegung riefenartige Fortschritte macht, zum Teil allerdings auch infolge des immer härteren Druckes, der von der Unternehmerorganisationen ausgeht. So ist erst kürzlich wieder eine Unternehmerorganisation geschaffen worden, die einen Milliardenfonds zur Befähigung der Gewerkschaften ausbringen will. Es dürfte nur noch eine Frage der Zeit sein, bis die englischen Unternehmer sich nach dem Vorbilde ihrer Kollegen des Festlandes starke Organisationen mit Streikversicherungsstellen geschaffen haben, und das dürfte die Einigungsbestrebungen innerhalb der englischen Arbeiterbewegung mehr fördern wie alles andere.

Ein typisches Beispiel dafür, wie der wirtschaftliche Kampf alle sonstigen Meinungsverschiedenheiten in der Arbeiterchaft verschwinden macht, um die gemeinsame Hilfsaktion zu ermöglichen, zeigt der Kampf in Dublin, der irischen Hauptstadt. In diesem sprichwörtlich armen Lande hatten sich die Arbeiter noch bis vor kurzer Zeit von der katholischen Kirche und von politischen Parteien anderer Klassen abhalten lassen, ihre eigenen Interessen selbst wahrzunehmen. Nur so konnte es kommen, daß in bezug auf Lebenslage der irische Arbeiter und besonders der Arbeiter in Dublin weit hinter seinen Lebensgenossen auch in den rüchlichsten Ländern Europas zurückbleibt. Das Elend der dortigen Arbeitermassen war so entsetzlich, daß niemand die Hoffnung hatte, es würde der Arbeiterbewegung gelingen, dieser Masse durch das Mittel der Selbsthilfe bessere Verhältnisse zu schaffen. Wider Erwarten gelang das dem nun berühmten gewordenen Karlin, der seit einigen Jahren für den englischen Dodarbeiterverband die Agitation betrieb. Karlin, der sich als revolutionärer Sozialist bezeichnete, gelang es in mehreren Städten, die Gefasarbeit zu organisieren und deren miserable Lage wesentlich zu verbessern. Als dann die nationalistiche Bewegung in Irland erneut hohe Wellen schlug, folgte er auch dieser insoweit, als er von dem englischen Transportharbeiterverband zu gründen. Jede weitere Agitation der englischen Organisationen verhinderte er, auch unter Androhung von Gewalt. Er setzte dann die Taktik der partiellen Streiks mit gutem Erfolge fort, zumal die Unternehmer nicht recht organisiert

waren, denn sie hatten bisher noch nie mit einer geeigneten Arbeiterbewegung zu rechnen gehabt, wie der Vorsitzende der Dubliner Unternehmerorganisation kürzlich demutsvoll sagte. Zwischen haben sich auch diese Unternehmer organisiert und als vor einiger Zeit Streitigkeiten der Straßenbahner mit der Gesellschaft ausbrachen, begannen die Arbeitgeber mit Maßnahmen; die Arbeiter antworteten mit Sympathiestreiks, indem sie die Weiterbeförderung oder Behandlung von Streikarbeit verweigerten. Die Unternehmerorganisation beschloß dann die Aussperrung und erklärte, daß sie mit dieser imbedinglichen Transportarbeiterorganisation ein für allemal unraunten werde. So sind bisher rund 20.000 Arbeiter in den Kampf verwickelt worden. Derlose würde möglicherweise mit einer Niederlage der Arbeiter geendet haben, wenn nicht die Unternehmer, und das geschah unter dem Einfluß der öffentlichen Meinungen, den Arbeitern das Koalitionsrecht und die jedem Engländer so teure Meiderfreiheit angegriffen hätten. Dieser Angriff auf altüberlieferte Freiheiten verschärfte den kämpfenden Arbeitern sofort die Sympathie der öffentlichen Meinungen. Der damals tagende Gewerkschaftskongress jauchte eine Reputation nach Dublin, um die angegriffene Meiderfreiheit verteidigen zu helfen. Und das Handelsamt delegierte seinen bewährtesten Schlichtungsbeamten und ließ eine öffentliche Untersuchung über die Ursachen des Kampfes anstellen, bei der die Unternehmer arg unter die Häher gerieten. Die Untersuchungskommission, der ein Arbeitgeber und ein Mitglied der Arbeiterpartei unter Vorsitz des erwähnten Schlichtungsbeamten angehörten, tadelte zwar die Annahme des Sympathiestreiks, verurteilte aber besonders scharf das Vorgehen der Unternehmer und schlug schließlich die Einsetzung einer Einigungs- bzw. Schiedskommission vor; unbegreiflicherweise lehnten das die Unternehmer ab und die öffentliche Meinung, die womöglich infolge der etwas wilden Reden Karlins, der sich darin gegen die Tarifverträge und besonders scharf gegen die Arbeiterpartei wandte, sich etwas gedreht hatte, trat wieder entschieden auf die Seite der Arbeiter.

Trotz der unqualifizierbaren Haltung Karlins gegenüber der Arbeiterpartei organisierte diese durch das Parlamentarische Komitee des Gewerkschaftskongresses eine großartige Unterstützungskaktion. Sie ließ eine Schiffsladung Lebensmittel nach der anderen von der Großhandlungsgesellschaft der Konsumvereine nach Dublin führen und dort an die Familien der kämpfenden Arbeiter verteilen. Die Lage der Arbeiter aber ist eine sehr entsetzliche, und der Starbinn der Unternehmer so groß, daß der Kampf zweifellos mit einer Niederlage der Arbeiter enden müßte, wenn die Unterstützungskaktion nachlassen sollte. Ein Versuch, die Kinder der Streikenden in Familien in England unterzubringen, wie das so oft in Belgien und Frankreich geschieht, scheiterte an dem fanatischen Widerstande der katholischen Geistlichen, die ihre Gläubigen dazu bewegen, die Abfahrt der Kinder mit Gewalt zu verhindern. Sie ließen alle Abfahrtsstellen der Schiffe und die Bahnhöfe überwachen, um die Auslieferung der katholischen Kinder an das sozialistisch und protestantisch verfeuchte England zu verhindern! Was würde wohl den Streikenden geschehen, wenn sie auf gleiche Weise die Abfahrt von Arbeitswilligen verhindern wollten? Ihr Führer Karlin ist übrigens jetzt wegen aller möglichen Streikvergehen zu 7 Monaten Gefängnis verurteilt worden. Augenscheinlich hofft man, in seiner Abwesenheit um so leichter der rebellischen Arbeiter Herr zu werden.

(19.) **Ein neuer Dynamitstreik in Amerika.** Der Kampf gegen die Organisation der amerikanischen Brückenbauer und Eisenkonstruktionsarbeiter wird von der Unternehmerorganisation mit unterminderter Heftigkeit weitergeführt. Im letzten Jahre wurden bekanntlich 38 Beamte und Mitglieder des Verbandes auf die Aussagen eines der zum Kronzeugen gewordenen Hauptbeamten zu insgesamt mehr wie 100 Jahren Gefängnis verurteilt, doch befindet sich die Mehrzahl von ihnen gegen hohe Kaution auf freiem Fuße, da die Verfassungsinstantz noch nicht entschieden hat. Sie sind, wie die auch schon vorher verurteilten Brüder MacNamara, beschuldigt, Brücken und andere Konstruktionen, mit deren Erbauern sich die Organisation nicht einig wurde, durch Dynamit in die Luft gesprengt zu haben und das sehr strenge Gesetz über den zwischenstaatlichen Verkehr mit Explosivstoffen übertreten zu haben. Nun ist vor einigen Tagen auf Veranlassung des Scharfrichterverbandes der Unternehmer ein weiteres Mitglied der Brückenbauergewerkschaft unter der gleichen Anklage verhaftet worden. Derselbe hat nach dem Vorbilde der Brüder MacNamara ein sogenanntes Geständnis abgelegt, um auf diese Weise seine eigene Haut zu retten. Nach seinen Angaben hat die Organisation ihn jahrelang zur Ausführung von Dynamitattentaten beauftragt. Auf seine Aussagen hin ist jetzt auch der im vorigen Jahre an Stelle des verurteilten Verbandesleiters gewählte

Sekretär der Brückenbauer verhaftet worden und weitere Verhaftungen stehen bevor. Der neue Beschluß soll im November stattfinden und wird es dabei wesentlich der Gewerkschaft gelingen, nachzuweisen, daß es sich wieder einmal nur um Verbrechen von Werkzeugen und Köstlichkeiten der Unternehmerorganisation handelt.

**Eine schwarze Arbeiterpartei in Südafrika.** Aus Port Elizabeth wird gemeldet, daß dort eine Arbeiterpartei der Farbigen" gegründet wurde. Dieselbe kann zweifellos von großer Bedeutung werden, da vier Fünftel der Bevölkerung in Südafrika "Farbige" sind. Allerdings diese ist im allgemeinen von der Ausübung des Wahlrechtes so gut wie ausgeschlossen.

**Staatliche Arbeiterversicherung in Australien.** Die australische Regierung beauftragte ihr statistisches Amt, ihr einen Bericht über die Sozialversicherung des Auslandes sowie Vorschläge für die Einführung einer staatlichen Mutterlöhns, Kranken-, Sterbe-, Witwen-, Waisen-, Unfall- und Arbeitslosenversicherung zu unterbreiten. Sie beabsichtigt die Einführung dieser Unterstützungsanstaltungen nach dem in England angewandten System, d. h. die schon vorhandenen freiwilligen Organisationen, welche diese Unterstützungsweize pflegen, sollen die Hauptträger der staatlichen Versicherung werden.

**Serbien.** Die Dofnung auf einen plötzlichen industriellen Aufschwung nach Beendigung des Krieges lockt so viele Arbeiter aus den Nachbarländern herbei, daß die Gewerkschaften sich veranlassen sehen, vor weiterem Zugang dringend zu warnen. Die Arbeitslosigkeit ist in allen Gewerben ungeheuer groß und in manchen Industrieen, wie z. B. in der Holzindustrie, wird meist überhaupt nur an einigen Tagen der Woche gearbeitet. Dabei steigen alle Lebensmittel immer noch im Preise; sie sind durchweg 50 bis 100 Proz. teurer wie in normalen Zeiten. Entsprechend ist auch das große unbeschreibliche Elend der großen Massen des Volkes — der Sieger.

**Rundschau.**

**Lebensmittelzölle und christliche Gewerkschaften.** Zu dem Aufrufe des Ausschusses der sogenannten christlich-nationalen Arbeiter zur Veranstaltung eines dritten Deutschen Arbeiterkongresses" werden u. a. auch im Hinweis auf die „anhaltende Steigerung der Lebensmittelpreise" recht große Worte gemacht. Es heißt da: „Damit ersucht für die breiten Massen der Bevölkerung die Gefahr, in ihrem Kulturzustande zurückgedrängt zu werden. Das kann und darf nicht sein. Es müssen Erleichterungen geschaffen und weitere Erschwerungen unter allen Umständen verhindert werden, soll nicht mit den Monumenten unsere einheimische Volkswirtschaft in Verdrängnis geraten." Naive Menschenfinder müßten aus solchen Worten herauslesen, es bestche die Absicht, durch den Kongress eine Kundgebung gegen den agrarischen Zollwucher beschließen zu lassen. Die sozialdemokratische und die freigewerkschaftliche Arbeiterpresse wermies indessen lediglich auf die bisherige Haltung der Hauptmacher dieses Kongresses in den Fragen des Zollwuchers; sie betonte, daß von Leuten und Körperschaften mit solcher Vergangenheit schlechterdings nichts Gutes zu erwarten sei. Zum Heberfluh ist das nun auch durch den Mund eines der Hauptmacher der „Christlich-Nationalen" ausdrücklich bekräftigt worden. Der Vorsitzende des den Kongress vorbereitenden Ausschusses, Franz Behrens, hielt nämlich auf der kürzlich stattgehabten Generalversammlung des christlichen Gärtnerverbandes einen Vortrag über das Thema: „Arbeitnehmer und gärtnerische Schutzgollfrage", und er ließ hierzu eine Resolution beschließen, in der es u. a. heißt: „Die meiste Generalversammlung des Deutschen Gärtnerverbandes schließt sich der Forderung der gärtnerischen Arbeitgeber auf besseren und ausreichenden Schutz der gärtnerischen Erzeugnisse gegen die ausländische Konkurrenz bei dem neuen Abschluß der Handelsverträge an." Hier also das ganz offene Bekenntnis nicht bloß gegen „Erleichterungen", sondern sogar für „weitere Erleichterungen", die nach dem Kongressauftrag „unter allen Umständen verbunden werden müssen". Allerdings: von den besüworeiteten Gärtnerzöllern wird die Arbeiterchaft ja nicht betroffen. So behauptet wenigstens Herr Franz Behrens, und so hat er diese seine Resolution begründen lassen, denn sie fährt fort: (schließt sich der Forderung der gärtnerischen Arbeitgeber . . . an), „um so mehr, als es sich im wesentlichen um Erzeugnisse handelt, die entweder von den minderbemittelten Volksteilen nicht verbraucht werden, oder die von der deutschen Gärtnererei in ausreichendem Maß ohne dauernde Wertverwertung erzeugt werden können". Für den christlichen Gärtnerverband handelt es sich in dieser schubholl-befürwortenden Resolution in erster und letzter Linie doch nur darum, dafür das Lob und das Wohlwollen der Herren Unternehmer einzuwerben, was um so

